

Drei albanische Schriftsteller: Ismael Kadare, Fatos Kongoli, Rexhep Qosja

Von den modernen albanischen Schriftstellern dürfte nur Ismael Kadare einem größeren Publikum bekannt sein. In den Klappentexten zu seinen Romanen heißt es regelmäßig, er sei seit Jahren ein ständiger Kandidat für den Nobelpreis. Meiner Ansicht nach sind jedoch die beiden anderen Kadare durchaus ebenbürtig, was die literarische Qualität ihrer Werke betrifft vielleicht sogar überlegen. Alle drei gehören zu derselben Generation: Kadare und Qosja wurden 1936 geboren, Kongoli 1944. Dies bedeutet, dass sie den größten Teil des Lebens in einem totalitär regierten Land gelebt haben, das im Fall Albaniens eine absurde Isolationspolitik betrieben hat und um den Staatsoberhaupt Enver Hoxha einen ebenso absurden Personenkult aufgebaut hat. Im Fall von Qosja, der Kosova-Albaner ist, war die Situation anders; er wurde stattdessen Zeuge der brutalen Unterdrückung der albanischen Mehrheit durch die Serben. Alle drei erlebten aber auch die Wende von 1990/91 bzw. 1999 in Kosova, wobei dies sicher eine Wende zu mehr Freiheit war – auch was Publikationsmöglichkeiten betrifft – aber vielleicht nicht in jeder Beziehung zum Besseren: Der Kosova wird abgesehen von internationalen Institutionen offenbar intern im wesentlichen von Verbrecher-Clans beherrscht, und die Verhältnisse in Albanien sind so undurchsichtig, dass ein Urteil über politische Situation und Lebensverhältnisse kaum möglich erscheint.

Ismael Kadare

Wie es bei Schriftstellern nicht gerade selten geschieht, könnte auch Kadares erster Roman, *Der General der toten Armee*, sein bester sein. Das Anfang der sechziger Jahre geschriebene Buch hat ein für einen Roman grandioses Thema: Ein italienischer General erhält den Auftrag, die Gräber der im Zweiten Weltkrieg in Albanien gefallenen italienischen Soldaten an Hand von Kriegstagebüchern, Zeugenaussagen usw. aufzufindig zu machen und nach Möglichkeit die sterblichen Überreste in die Heimat zu überführen. In einem herbstlichen und winterlichen Albanien macht er sich, begleitet von einem italienischen Militär-Priester und einem albanischen „Spezialisten“, an die Arbeit. – in einem Albanien, in dem es ständig regnet, wo der Wind heult und das immer tiefer im Schlamm versinkt. Diese drei Personen sind die Hauptpersonen des Buches: ein General, dem seine Aufgabe immer fragwürdiger wird, ein Priester, der alles völlig unerschütterlich, ungerührt und gleichmütig hinnimmt (ein Symbol für die Kirche überhaupt!?) und ein Spezialist, ein Mensch ohne jeden Charakter, ohne jede Eigenschaft (wie das bei „Spezialisten“ so ist). Hinzu kommt ein Toter, Oberst Z., der einzige Offizier, nach dem sie suchen. *Zweimal war er mit dem Bataillon durch ihre Gegend gezogen, und beide Male hatte er das Dorf niedergebrannt*. Er hatte einen albanischen Bauern hängen lassen und dessen Tochter vergewaltigt, die sich dann im Dorfbrunnen ertränkte. Bezeichnenderweise hat keine der Hauptpersonen einen Namen, es sind eben „der General“, „der Priester“, und selbst die Arbeiter treten anonym auf, wie die Personen des Chores einer antiken Tragödie. – Nicht zu Unrecht ist das Buch als ein „Schauerroman“ bezeichnet worden, denn im Verlauf der Geschichte

übernehmen die Toten immer mehr das Kommando und bestimmen das Geschehen. – Es erscheint natürlich, dass das Thema dieses Buches keine durchgehende Handlung ermöglicht. Es ist ein Episoden-Roman, zusammengesetzt aus Variationen des immer gleichen Themas: Es wird überall – auf Sportplätzen, in Kuhställen, auf Friedhöfen, an Straßenrändern, an Brücken ... – nach den Toten gegraben, und eingestreut sind immer wieder „merkwürdige Begebenheiten“, die Geschichte von dem Frontbordell (offenbar in Kadares Heimatstadt Gjirokaster), von dem abgeschossenen englischen Flugzeug (dito), von dem Deserteur, der Knecht beim Müller wird, von Hochzeiten, in die sie hineingeraten, von dem einzelnen Partisanen, der eine ganze Armee bekämpft. – Die Stärke des Buches ist, wie schon gesagt, das Thema, die zugrunde liegende Idee. Die Gestaltung und Ausführung zeigt (wie oft bei Kadare) Schwächen. So wird die Geschichte des Obersten Z. – die Suche nach ihm zieht sich durch das ganze Buch – nicht wirklich aufgeklärt und entwirrt, sondern zum Schluss einfach von einer verrückten alten Bäuerin erzählt, und es bleibt offen, ob überhaupt und wie der General der Familie des Obersten von den Vorgängen im Krieg berichtet.

Zu den bekanntesten Büchern Kadares gehört weiterhin die 1971 zuerst publizierte *Chronik in Stein*. Sie hat autobiographische Züge und berichtet aus der Sicht eines Kindes über die Vorgänge in Kadares Heimatstadt Gjirokaster während des zweiten Weltkrieges und der wechselnden Besetzungen durch Italiener, Griechen und Deutsche. Ist ein Krieg an sich schon absurd und unverständlich, so ist er das erst recht aus Sicht eines Kindes. Diese Perspektive ermöglicht es aber dem Schriftsteller, die ganzen Wirren, Verwüstungen, Grausamkeiten, Absurditäten und Banalitäten des Krieges völlig emotionslos zu berichten. So wird das Buch wirklich zu einer „Chronik“, und wenn es überhaupt ein Thema hat, dann das, wie eine im Grunde sehr archaische Gesellschaft auf den Einbruch stärkerer und unverständlicher Mächte reagiert: Kopflos, konfus, ungeordnet, manchmal wie verzaubert, mit Beharren am Althergebrachten und Flucht in die Berge. Unveränderlich in den ganzen wirren Geschehen bleibt die düstere (oder auch silberne) graue Stadt mit den uralten Häusern, die Stadt unter deren Panzer das Leben sich erneuert.

(Als Nebenbemerkung sei gesagt, dass auch die Stadt aus der Perspektive eines Kindes beschrieben ist. Der erwachsene Besucher wird sie längst nicht so groß, so steil, so verwinkelt, so einzigartig finden, wie sie in dem Buch dargestellt wird – insbesondere in den einleitenden Sätzen, die Aufnahme in jeden Reiseführer über Albanien gefunden haben.)

Einen Schauerroman könnte man auch den 1980 zuerst publizierten Roman *Der zerrissene April* nennen. Sein Thema ist die Blutrache in den abgelegenen Dörfern der Berge Nordalbanien, für einen Mitteleuropäer sicherlich ein exotisches Thema. Die eine Hauptperson ist Gjorg Berisha, ein junger Mann, dem ohne eigenes Zutun die Aufgabe zugefallen ist, die Blutrache an einem Mitglied einer verfeindeten Sippe zu vollziehen. Er erschießt also nach den Regeln des traditionellen Kodex, des Kanun, Zef Kryeqyqe. Die beiden Familien verhandeln, das „große Ehrenwort“ wird vereinbart, und dies bedeutet, dass Gjorg sich noch dreißig Tage frei bewegen kann und dann selbst jederzeit Opfer der Blutrache werden kann. In diesen dreißig Tagen muss er vor allem die Blutsteuer in dem Turm von Oresh abliefern. Dann irrt er ziellos im Winter, in Regen und Schnee auf den Wegen der Berge Albanien umher. Dieser Erzählstrang

ist verwoben mit der Geschichte des jungen Ehepaars Besian und Diana Vorpsi aus der Großstadt Tirana, das seine Hochzeitsreise gerade in diese Berge unternimmt. Der Schriftsteller Besian hat öfter über den Kanun und die Blutrache geschrieben und will jetzt seiner Frau das Hochland und die Menschen dort zeigen. In einer Herberge begegnen sie zufälligerweise Gjorg, und obwohl dieser und Diana nur wenige Blicke wechseln, sind beide zutiefst getroffen. In der Zeit, die ihm bleibt, versucht Gjorg die fremde schöne Frau wiederzufinden, und sie fragt ihren Ehemann immer wieder nach dem Schicksal des jungen Mannes, der dem Tode ausgeliefert ist. In ihrer Verwirrung tut sie das Ungeheuerliche, sie betritt einen Fluchtturm, der nur den todgeweihten „Blutschuldern“ offen steht. Mit Mühe wird sie herausgeholt und das Ehepaar kehrt fluchtartig in die städtische Welt Tiranas zurück. Zur gleichen Zeit erfüllt sich – ohne jede Dramatik, wie ein Naturgesetz – das Schicksal Gjorgs. Jemand aus der Sippe der Kryeqyqe hat ihn aufgespürt und erschießt ihn. Der Tod regiert.

Auch dieses Buch hat sicher ein faszinierendes Thema, aber auch in ihm ist die Verbindung der beiden Handlungen nicht ganz geglückt. Über weite Teile wirken sie etwas künstlich aneinander gefügt, und erst als Diana den Fluchtturm betritt, wird es wirklich dramatisch. (Nebenbei ist der vollständige Text des Kanuns im Internet zu finden, und der Leser kann sich selbst eine Vorstellung von diesem ungewöhnlichen Kodex machen. Angeblich ist die Blutrache nach dem Ende der kommunistischen Periode in Albanien wiederbelebt worden und wird von Verbrecher-Clans für deren eigene Zwecke „missbraucht“.)

Kadare hat eine ganze Reihe historischer Romane geschrieben, die alle interessant zu lesen, aber keine Meisterwerke sind. *Die Brücke mit den drei Bögen* scheint mir sehr von Ivo Andrić' *Die Brücke über die Drina* beeinflusst zu sein. Beide Bücher haben dasselbe Thema: Eine Brücke muss über einen reißenden Fluss gebaut werden, und um dieses Vorhaben durchzuführen, müssen höhere Mächte besänftigt werden. Im Vergleich erkennt man die Grenzen Kadares. Während *Die Brücke über die Drina* ein wahres Meisterwerk ist, wirkt Kadares Buch doch ein wenig zusammengestückelt.

Fatos Kongoli

Fatos Kongoli wurde in Elbasan geboren, einer Industriestadt in Zentral-Albanien, auf der Grenze der Bevölkerungsgebiete der Gegen im Norden und der Tosken im Süden. Er studierte zunächst Mathematik in Tirana und in China (die Beziehungen zur Sowjetunion waren schon abgebrochen), war aber seit 1970 als Kulturredakteur und schriftstellerisch tätig. Seit 1970 lebt er in der Hauptstadt Tirana. Die Wende von 1990/91 erlaubte ihm erstmals die Publikation seiner Werke im Ausland.

Sein 1992 in Albanien und 1999 in deutscher Übersetzung erschienenenes Buch *Die albanische Braut* ist einer der schwärzesten und hoffnungslosesten Romane, den ich jemals gelesen habe, ein Buch erfüllt von abgrundtiefem Pessimismus. (Der Originaltitel „Der Verlorene“ ist viel treffender als der etwas absurde deutsche.) Ich zitiere jetzt aus einer Besprechung von Eva Leipprand, erschienen im online Rezensionsforum Literaturkritik.de.

Thesar Lumi, der vierzigjährige Ich-Erzähler, beschreibt das nun zerfallende System im Rückblick. Eine gierige, nur auf ihre Privilegien konzentrierte Nomenklatura herrscht über ein abgestumpftes Volk, das sich in seine Nischen drückt und auch dann keine Reaktionen zeigt, wenn die Porträts der Politiker in den Amtstuben wechseln...

„Ich erschrecke zu Tode, wie tief wir gesunken sind“, sagt Thesar Lumi. ... Thesar wird nicht müde, sich als nutzlosen, unbedeutenden Menschen zu denunzieren, der zudem noch Unglück über seine Freunde gebracht hat. Er nennt seinen Bericht ein "Bekanntnis". Mehr noch ist es aber Ursachenforschung. Woher kommt die Selbstoerachtung, die trübe Apathie, bei ihm, bei den andern? Wenn er im eigenen Leben zurückblickt, ist seine erste große Enttäuschung der Vater. Als Kind wird Thesar vom Schuldirektor Xhoda brutal und grundlos verprügelt. Den Vater, den er um Hilfe ruft, erlebt er als Feigling kriechend vor dem Mächtigen. Die Eltern vegetieren in devoter Unauffälligkeit, weil der Bruder der Mutter das Land verlassen hat - eine "biographische Zeitbombe", ein verborgener Makel, der Thesar auf immer zur Unterwürfigkeit verdammt. Er ist ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der anderen. Aufbegehren nützt nichts; wer sich wehrt, gerät nur noch weiter ins Abseits.

Zum Studium nach Tirana kommt Thesar nur über dubiose Beziehungen. Dort lernt er Ladi kennen und mit ihm einen Kreis jugendlicher Snobs, Kinder der Funktionärselite, die in der Hauptstadt ihr Dolce Vita leben - für Thesar eine Welt wie auf einem fremden Planeten. Aber auch hier herrscht die Angst. Thesar lässt sich auf eine gefährliche Beziehung zur schönen jungen Witwe Sonja ein. Die Liebe ist auf Haß und Intrige gebaut und geht daran zugrunde. Ladis Vater fällt in Ungnade und wird erschossen, Ladi hängt sich auf, Sonja kommt ins Lager, Thesar wird von der Universität gewiesen. Er kehrt in sein trostloses Städtchen zurück, das in todesähnlichem Schlaf liegt unter dem Staub der Zementfabrik, in deren Schredderanlage er nun arbeitet. Hass und Gewalt auch hier, Erpressung und Verrat, Terror der Unterdrückten gegeneinander. Die Messer sitzen locker. Schnaps zu trinken ist der einzige Zeitvertreib. Es wäre eine Liebe möglich zwischen ihm und Xhodas Tochter, der "albanischen Braut". Vilma lebt aber wie eine Gefangene in einem Gestrüpp von Protektion. Der Vater bewacht sie eifersüchtig gegen jeden Mann, der Bandenführer Fagu unterstreicht seinen Anspruch auf sie erst mit dem Messer in der Faust, dann mit Vergewaltigung. Sie nimmt Gift. Irre geworden hütet Xhoda das Grab seiner Tochter, eine Figur wie König Lear.

Fatos Kongoli, 1944 geboren, Mathematiker und heute Kulturredakteur in Tirana, baut seine Erzählung zwingend und dicht, auf zwei parallel geführten Zeitebenen. 1991, als alle andern nach Italien aufbrechen, geht Thesar nicht mit aufs Schiff, sondern kehrt zurück in die menschenleere Stadt und trinkt sich, während er die ganze furchtbare Geschichte ins Gedächtnis zurückholt, mit Schnaps und Kognak in einen Zustand "philosophischer Nüchternheit". Der Erinnerungsprozeß ist mühsam und schmerzhaft, darüber kann auch der leicht satirische Ton nicht hinweg täuschen. Immer wieder vorausweisend auf die Katastrophe und die trostlose Gegenwart begründend deutet er seine Geschichte als ein vorherbestimmtes Schicksal, unausweichlich wie ein Fluch in der griechischen Tragödie. Klarsichtig beschreibt er die seelische Verkrüppelung, seine eigene und die des ganzen Volkes, die verheerende Wirkung des Systems, die Verbildung durch Unaufrichtigkeit, Heuchelei, das Gefühl der Minderwertigkeit, das ein aktives Leben in Würde unmöglich macht. Aber wie um diese Deformation an sich selbst zu belegen, nimmt er die Schuld an allem Unglück auf sich, er verachtet sich selbst, so wie die anderen ihn verachten. Er weiß "weder, wie man lebt, noch wie man stirbt". Am Schluß allerdings gibt er seinem Leben etwas Kontur. Er setzt sich nicht einfach ab übers Meer, sondern bleibt bei seinen Toten, Ladi und Vilma.

Was die Frauen in Thesars Leben betrifft, könnte man vielleicht auch das Zigeunermädchen Ermelinda erwähnen, bei dem er seinen „erotischen Elementarunterricht“

erhält. Aber auch von ihr wird er gedemütigt. Nachdem sie sich in der ersten gemeinsamen Nacht sechsmal geliebt haben, sagt sie: „Ich wusste gleich, dass du in der Liebe eine Null bist.“

Das bedeutende an diesem Buch ist vielleicht, dass man es als Beschreibung eines ganzen Landes mit seiner Gesellschaft, Geschichte und Gegenwart verstehen kann. Äußerlich ist es der Bericht über ein verwüstetes individuelles Leben, aber man kann es von der ersten bis zur letzten Zeile lesen als einen Bericht über dieses unglückliche Land Albanien.

Ein Detail, das auch von Leipprand erwähnt wird, finde ich schriftstellerisch grandios: Die Zementfabrik, „die mehr Staub als Zement produziert“, eine apokalyptische Vision, ein Symbol für die Hölle auf Erden, die Materialisierung der Hölle auf Erden.

Kongolis zweites in deutscher Übersetzung erschienenenes Buch ***Hundehaut*** ist nicht ganz so schwarz, nicht ganz so deprimierend, aber auch hier ist der Ich-Erzähler ein „Versager“. Ich zitiere aus einer Rezension von Martin Wilkening, erschienen im Tagesspiegel am 26.11.2006. Wilkening hat viele Jahre in Tirana gelebt, und kann das Buch viel kompetenter würdigen als ich selbst.

Bis zum Tod seiner Frau ist er mit einem dicken Fell und viel sanftem Zynismus ohne Blessuren durchs Leben gekommen. Krist Tarapi, einstmals staatlich angestellter Drehbuchschreiber von mittleren Gaben und nach dem Zusammenbruch des alten Systems als Geldwechsler, Getränkelieferant und Nachhilfelehrer im freien Spiel des Marktes dabei, ist ein begnadeter Erzähler, ein Virtuose in der Kunst der Abschweifung, angetrieben von einem Rechtfertigungszwang.

Aus Amerika kommt monatlich ein Scheck seines Sohnes, der ihm und seiner Tochter in Tirana das Nötigste sichert. Zu Hause plagen ihn erotische Obsessionen, und die Stadt ist neuerdings erfüllt von Gespenstern der Vergangenheit, die ihm Vorhaltungen machen wegen seines selbstsüchtigen Lebenswandels oder kaum verdrängte Schrecken früherer Repression wachrufen. Wovon Fatos Kongoli in seinem neuen Roman eigentlich berichtet, ist die drei Generationen währende Gewalt, mit der der albanische Staat systematisch menschliche Beziehungen störte und zerstörte. Wovon Krist Tarapi als Hauptfigur erzählt, ist vor allem die Geschichte einer romantischen Passion. Liebe als Widerstand gegen totalitäre Vereinnahmung wird an keiner Stelle dieses Romans ausdrücklich thematisiert. Aber es ist das, was der Erzähler ein ganzes Leben hindurch erfuhr, glücklicherweise, ohne dass er es selbst so thesenhaft formulieren würde. Jene Passion, versteht sich, findet außerhalb der Ehe statt, und der kleine Krist gerät unschuldig in sie hinein und wird als kindlich verliebter Briefbote zum Komplizen eines politisch verfolgten Intellektuellen-Paares.

Die Rolle als Helfer und Retter prägt hinfort auch sein schlichteres sexuelles Begehren, das ihn schicksalhaft wieder in die Sphäre jener ersten Verliebtheit zurückführt. Ein Medaillon wirkt dabei als Schlüsselmotiv und Zeichen der Sinngebung einer eigentlich sinnlosen Suche. Dass sich Rührendes und Lächerliches, Trauer und Komik hier so unentwirrbar ineinander verschlingen, ist der Kunst geschuldet, mit der Fatos Kongoli seinem durch und durch mittelmäßigen Helden das Wort überlässt. Und dass diese Geschichte aus ihrer Schicksalsgebundenheit heraus schließlich alles Geheimnisvolle abstreift und in einer denkbar trivialen Gegenwart strandet, ist nur scheinbar ein Widerspruch – es ist eine Pointe, die der Wahrheit, um die es Kongoli geht, einen weiteren Horizont öffnet.

Rexhep Qosja

Im Gegensatz zu den beiden zuerst besprochenen Autoren, hat Qosja nur einen einzigen Roman geschrieben, *In solchen Augen liegt der Tod*, der Ende der sechziger Jahre fertig gestellt, 1974 in Pristina, 1980 auch in Tirana veröffentlicht wurde und 1995 in deutscher Übersetzung erschien. Es ist ein brillantes Buch, ein Meisterwerk, und zwar aus zwei Gründen: Erstens hat der Autor wirklich etwas zu *sagen*, das weit über die persönliche Dimension hinausgeht, er berichtet (wenn auch niemals aufdringlich, sondern oft verschlüsselt und versymbolisiert) von dem Schicksal der Kosova-Albaner unter serbischer Herrschaft, und zweitens erzählt er, was er zu sagen hat, in wahrhaft schöpferischer Weise. Die Beschreibung *Dreizehn Erzählungen, die auch ein Roman sein können* im Untertitel ist sehr treffend. Der Autor bewegt sich weit weg von der traditionellen Roman-Form, aber nicht gezwungen und gekünstelt, sondern mit souveräner stilistischer Sicherheit. Man könnte sich vorstellen: Es war einmal – mindestens in Gedanken – ein „vollständiger“ Roman, aber dann ist der Verfasser hingegangen und hat die Hälfte weggeschnitten, und übrig geblieben ist der eigentliche Kern, die „Dreizehn Erzählungen“.

Die größte Schwierigkeit mit diesem Buch besteht sicher darin, dass man wohl ein Minimum an Kenntnissen über die Situation in Kosova haben muss, um es überhaupt richtig verstehen zu können. So habe ich es mir ganz gewiss nur zu Teilen erschließen können.

Ich kann darauf verzichten, den Inhalt dieses Buches zu beschreiben, indem ich aus einer hervorragenden Besprechung von Martin Wilkening zitiere, die am 6.5.1999 im „Tagesspiegel“ veröffentlicht wurde.

Wer versteht schon Albanisch! Eine kleine, schwierige Sprache, die man mit sechsunddreißig Buchstaben schreibt, Literatur Fehlanzeige - Quosjas Held Xhezair Gjika, Lehrer und Schriftsteller, schreibt im Gefängnis eine "Erklärung" für seine Peiniger. Sie bildet das Kernstück des Romans, und in ihren minutiösen Bekenntnissen zu seiner Biographie und den Abläufen der letzten Tage scheint noch das letzte gleichgültige Detail absurderweise nichts als Schuld zu beweisen. Aber was für eine Schuld? Irgendeine kleine Denunziation, wie sie in der Atmosphäre ständiger Bespitzelung der Kosovo-Albaner Alltag ist, ein auf der Straße geträllertes verdächtiges Lied, weiter nichts. Die Existenz des Häftlings, und nicht nur seine, steht im Zeichen der Verdammnis, der Schuld. Das "Buch Hiob" liefert Rexhep Qosja jene Motti, die jedem der Kapitel voranstehen.

Es ist ein zentraler Kunstgriff dieses Romans, daß darin keine einzige nichtalbanische Figur auftritt. Qosja geht es um das Eindringen des Bösen in die eigene Welt, und bis zur Judas-Figur, bis zu Xhezairs Gegenspieler, dem falschen Danjoll Sherka, einem Teufel in Menschengestalt, reicht in seiner Erzählwelt die personifizierte Bedrohung. Dahinter erstreckt sich eine unsichtbare, gleichwohl ununterbrochen lauende Gewalt. Angst, Qual und Erniedrigung sind, auch in stellenweise kruden Details, allgegenwärtig. Doch stets bleibt das Geschehen irgendwie unfassbar, wie aus dem Verborgenen heraus gelenkt. Für die Täter fehlt es, neben heftigem Haß, nicht an Mitgefühl. Sie sind ja Nachbarn! All die Lebensentwürfe der Handwerker, Geschäftsleute, Künstler, Lehrer in der fiktiven Stadt Vajazan, die am Lesenden

vorbeiziehen, erscheinen in der orientalischen Fülle eines Erzählstiles, der in kunstvoll stilisierter Tradition mündlichen Erzählens heftige Gegensätze nebeneinanderstellt, wie in einem kollektiven mythischen Innenraum, der Heimat und Gefängnis zugleich ist.

Die Atmosphäre birgt etwas Legendenhaftes, und so nimmt die Geschichte auch ihren Ausgang von einer Legende, die den Text prologartig eröffnet. Sie erzählt, wie die Stadt Vajazan bei den wiederholten Versuchen, einen Schatz zu bergen, der in einer Höhle verborgen sein soll, nach und nach den großen Teil ihrer jungen Männer verliert. Armut, Geldgier und dann der Wunsch nach einem besseren Leben prägen wie ein schicksalhafter Fluch das Leben der Gemeinschaft. In der Vielstimmigkeit, mit der Qosja erzählt, entpuppt sich die Schatz-Legende später als fester Kern der Erinnerung an einen Kosmos von Erzählungen aus der Kinderzeit Xhezairs. Aus dieser Zeit auch stammt die erste der drei Liebesgeschichten, die sein Leben bestimmen. Sie ist ein Urerlebnis mit der dicken Trashe, einer aus der Gesellschaft ausgestoßenen Verrückten, die Xhezair in einem Wutanfall über seine Neckereien fast umbringt. Xhezairs Frau, Rudina, die sanfte, in schöner Balkanmetaphorik "fruchtbar wie die Humuserde Kosovas", verläßt ihn, während er im Gefängnis sitzt. Seine langwierige Geschichte mit Rina, einer jungen Dichterin, endet erst im Tod Xhezairs, der unter dem Druck der Verhältnisse zerbricht.

Aus der legendären Vorzeit des Beginns wächst der Roman am Ende in eine legendäre Zukunft hinein. Aus Armut und märchenhaften Träumen vom Glück schält sich eine verspießerte Wohlstandswelt, zusammengehalten von taktischen Allianzen, Klatsch und Mißgunst, die Qosja gerade in der Welt der Kunst, dem Stolz der satt und fett gewordenen Bürger von Vajazan, mit beißendem Humor entwirft. Jener Humor fehlt nirgends auf dem bitteren, unerlösten Weg von Xhezair, der, in Ich-, Du- und Er-Form inszeniert, vom Leser Konzentration verlangt, doch zusehends an Faszination gewinnt.

Diesen Worten habe ich nichts hinzuzufügen. Ich möchte nur bemerken, dass auch mir mit als erstes aufgefallen ist, dass der Widersacher, das personifizierte Böse in diesem Buch, Danjell Sherka, einen albanischen Namen erhalten hat. Wie naheliegend, wie leicht (und wie trivial) wäre es gewesen, ihm einen serbischen zu geben ...

Vielleicht fühlt sich der Leser angeregt, jetzt den vollständigen Artikel von Wilkening zu lesen, der auch interessante Informationen über Qosja und die albanische Literatur enthält. Hier ist die web-Seite:

<http://www.tagesspiegel.de/kultur/archiv/06.05.1999/ak-ku-13861.html#>

Ein Wort des Dankes gebührt auch Joachim Röhm, der durch seine Tätigkeit als Übersetzer große Teile der albanischen Literatur deutschen Lesern überhaupt erst zugänglich gemacht hat.